



H. Schmidt

Drei Märchen
in Versen

Drei Märchen in Versen.

Ihr Freundschaft
am 27. August
unser Tages in
April 1888.

Die letzten Menschen.
Ein Sommertagstraum.
Der Schatten.

Drei Märchen in Versen

von

Hans Schmidt.

Zweite Auflage.



Hamburg.
Gebr. Behre's Verlag.

Mitau.
E. Behre's Verlag.

1888.

Et.



6017

Дозволено цензурою. Рига, 13 Октября 1887 г.

Гedruckt in der Mällerschen Buchdruckerei in Riga (Herderplatz Nr. 2).

Zur zweiten Auflage.

Wie? — kleine Blumen meines kleinen Gartens,
Ihr Erstlingsknospen still beglückten Wartens —
So lieblich wollt ihr lohnen mir mein Mühren
Und schon zum zweiten Mal im Jahre blühen?!

Man sagt euch nach, daß eure schlichte Blüthe
In ihrem Kelche arge Gifte brüte,
Die hold verummt in süße Duftgewande
Verderben hauchend zögen durch die Lande —

Wohl weiß ich dunklem Schoße euch entsprossen,
Von heißem Thränenthau euch wohl begossen,
Doch auch beschienen euch vom hellen Strahle
Des ew'gen Sonnenlichts der Ideale.

Was also wuchs empor zu jungem Leben,
Das darf getrost sein niedres Haupt erheben,
Darf offen aus den Blumenaugen blicken,
Darf frei hinaus den Duft der Seele schicken!

Denn mag ein starrer Geist auch Gift es nennen,
Ein freier Sinn wird anders es erkennen,
Und Kranz und Strauß flieht Jugend draus und
Alter,
Und Wachs und Seim saugt Biene draus und Falter.

Drum blüht nur fort! — Und naht des Herbstes
Wetter

Auch euch, so streuet dankbar eure Blätter:
Es ging euch wohl in eures Sommers Tagen, —
Noch and're Blumen will der Garten tragen.



Hanna und Agnes

gewidmet.

Wer sorgsam wartet seiner Gartenbeete,
Der läßt den Eifer dabei nicht erlahmen,
Die gleichen Blumen nur aus gleichem Samen
Zu zieh'n, sobald der vor'gen Duft verwehte;

Auf neue Arten sinnt vielmehr der Stete,
Und die ihm noch so klein darin zur Blüthe kamen,
Schmückt freudig er alsdann mit lieben Namen,
Die duftend künftighin ihr Kelch trompete.

So wollt' auch ich nicht stets die gleichen pflücken
Im Gärtchen meiner Kunst, verführt durch's Meinen,
Mir könnte and'rer Blumen Zucht auch glücken;

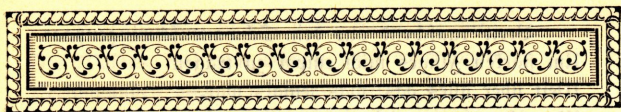
Und wie ich nun auch hier die noch so kleinen
Erfreut mit lieben Namen möchte schmücken,
Nenn' ich, du theures Paar, sie mit den Deinen!



Die letzten Menschen.

Die beiden ersten Menschen hat
man betrachtet — ich wünschte, die
Dichter möchten es einmal mit den
beiden letzten versuchen.

G. Chr. Lichtenberg.



Es war einmal — wahrhaftig oft genug
Hat man die Märchen nun schon so begonnen!
Und weil die Kunkel, wieviel sie auch trug
An Wolle, schließlich doch wird leergespinnen,
So habe ich für dieses kleine Buch
Auf einen and'ren Anfang mich besonnen;
Es war einmal — wie abgebraucht und schaal!
Wie neu und frisch dafür: Es wird einmal!

Es wird einmal — warum auch sollte nicht
Der Stern des Märchens grad' so gut sich gatten
Der Zukunft grauem Morgendämmerlicht,
Als des Vergang'nen dunklem Abendschatten?
Die Nebel beider leuchtend er durchbricht,
Wenn aller and'ren Strahlen schon ermatten;
Nur vor dem Tagesglanz der Gegenwart
Sein nachtgebor'nes Feuer nicht verharret!

So sei es also denn! — Es wird einmal —
Doch wie? Was wäre ich für ein Poëte,
Erflehte ich nicht erst des Gottes Strahl
Auf mich herab in einem Vorgebete!
Doch mög' Apoll sammt seiner Musen Zahl
Verzeihen mir, denn meine Angeflechte,
Die oft schon ihren mächt'gen Schutz mir lieb,
Bist du allein, o Göttin Phantasie!

Breit' rauschend aus dein Schwanenschwingenpaar,
 Um starken Fluges mich empor zu tragen
 Weit über alles das, was jemals war,
 Was ist und was sein wird — wo ob den Tagen
 Dem Geiste zur Secunde schrumpft das Jahr,
 Jahrtausende gleich kurzen Stunden schlagen,
 Auf Wege, die kein Denken noch gebahnt
 Und deren Ziel mir selber noch nicht ahnt!

Es wird einmal — so ward es festgestellt
 Durch weiser Forschung starkgefügte Kette —
 Auf's Neue diese uns're Erdenwelt
 Rücksinken in des alten Chaos Bette,
 Aus dem sie stieg: ein starker junger Held,
 Dem alle Engel jauchzten um die Wette —
 Zu dem sie kehrt: ein Greis nach harter Schlacht,
 Von allen Teufeln schadenfroh verlacht!

Es wird einmal — wenn ausgebrannt der Herd
 In ihres Mittelpunktes tiefstem Kerne,
 Wenn in sich selber sich die Gluth verzehrt,
 Die schaffend innewohnte diesem Sterne —
 Es wird die Erde wüste und geleert
 Dann liegen — sei die Zeit auch noch so ferne!
 Es wird — sei's nach jahrtausendlanger Frist!
 Uns sage jetzt schon Phantasie: es ist!

Doch zu dem Bilde, welches da sich zeigt,
 Will zögernd nur das Auge sich erheben;
 Die Brust, und wär' sie noch so hart, beschleicht
 Bei seinem Anblick schaudervolles Beben;
 Wo wäre auch, was solchem Jammer gleicht,
 Sieht mit dem Tod man ringen selbst das Leben
 Und die selbst, die von ew'ger Jugend schien,
 Vom Alter tief gebeugt zu Grabe zieh'n!

Verschwunden ist das holde Grün der Au,
 Des Waldes, froh von Vögeln sonst durchflogen —
 Verschwunden auch des Stromes zartes Blau,
 Des Sees, lustig sonst durchspielt von Wogen —
 Allüberall erstreckt in fahlem Grau,
 Dem auch der letzte Funke Kraft entzogen,
 Sich bis zum fernsten Horizont das Land,
 Wie todte Asche nach gewalt'gem Brand.

Erst trotzten sie ihm Ernt' auf Ernte ab,
 Bis sie es gänzlich brachten zum Versiegen,
 Worauf sie tief ihm in den Schooß hinab
 Noch nach verborg'nen Schätzen wühlend stiegen!
 Dann ließen sie es — ein entweih'tes Grab
 Mit wildverstreutem Beine — fühllos liegen,
 Das laut um Rache schrie zum Himmelszelt
 An denen, die so schändlich es entstellt!

Und er, der Alles sieht und Alles weiß,
 Beschloß, den Frevel fürchterlich zu rächen:
 Von Nord und Süden hieß er Schnee und Eis
 Heuschreckengleich in Flockenschwärmen brechen,
 Die fraßen gierig noch das letzte Reis,
 Den letzten Halm von den verarmten Flächen!
 Schon brockte farg und farger sich das Brod
 Und hohlen Auges nahte nun die Noth!

Die Noth, für die sich keine Rettung fand;
 Denn ganz erschöpft war rings der Kreis der Erde!
 Wie das Gewild mit seinen Wäldern schwand,
 So schwand mit ihren Wiesen hin die Heerde;
 Mit seinen Quellen fiedte hin im Sand
 Der fische Volk; und daß es anders werde,
 Kein Hoffnungsstrahl mehr — da brach riesengroß
 Verzweiflung aus allen Schranken los!

Gelöst war jedes festgeknüpfte Band,
 Jedweder Fessel Einigung zerrissen;
 Und wie der wilden Leidenschaften Brand
 Schnell überlodert Liebe, Zucht, Gewissen,
 Hob Bruder gegen Bruder seine Hand,
 Sohn gegen Vater um den letzten Bissen;
 Die Mutter selbst, im Wahnsinn taub und blind,
 Warf sich zerfleischend auf das eig'ne Kind.

So tobte nun das Schlachten gräuelvoll,
 Von Tag zu Tage schrecklich sich vererbend!
 Laut auf der Menschheit Wehgeschrei erscholl,
 Den Doppeltod des Schwerts und Hungers sterbend;
 In immer voll'ren Wogen täglich quoll
 Des Blutes Strom, der Erde Grund verfärbend
 Und so ein fühnend Opfer bringend dar
 Auf ihrem frech entweihten Hochaltar.

Und still und stiller ward's dann wiederum —
 Dem kraftentzog'nen Arm entsank die Waffe,
 Des Auges Starre klagte nur noch stumm,
 Nur stumm des Mundes gähnendes Geflaffe;
 Kein Todtenglöckchen tönte mit Gesumm,
 Kein Requiescant stimmte an ein Pfaffe,
 Kein Geier selbst stieg nieder, um am Fleisch
 Das Leichenmahl zu halten mit Gefreisch!

Wie einst man den, der sich durch Eigenmord
 Entleibt, beraubte heil'ger Grabesrechte,
 Verfluchend ihn und seiner Thatschaft Ort —
 So auch versagte jetzt dem Menschgeschlechte
 Die Erde grausam jenen letzten Port,
 Sich selbst mit ihm verfluchend, daß sie rächte
 Im Untergange noch die alte Schmach,
 Der mit den Drängern sie zugleich erlag.

fürwahr, ein Anblick jenem Bild zum Hohn,
 Das der Prophet vom jüngsten Tag verheißen,
 An dem die Erde bei Posaumenton
 — Ein fruchtbar Weib — auf's Neue sollte freissen!
 Todt lag die Mutter nun mit ihrem Sohn
 — Und mag die junge Sonne noch so gleissen
 Im künft'gen Lenze, niemals mehr entfacht
 Aus dürrem Baume sie der Blätter Pracht!

Doch wie dem Stamme wohl des Blitzes Keil
 Das Haupt zerschmettert, das sich frech erkühnte,
 Zum Wolfensitze aufzuragen steil,
 Allein, da sterbend er den Frevel sühte,
 Das Schößlingspärrchen unverfehrt und heil
 Beläßt, das seiner Wurzel still entgrünzte, —
 So ließ der allgemeine Tod auch jetzt
 Ein junges Menschenpaar noch unverletzt.

Ein Jüngling und ein Mädchen waren es,
 Zwei Blumen gleich, die noch im Felde schwanken,
 Vom scharfen Sichelschnitt verschont, indes
 Das Unkraut wie die Garben schon ihm sanken.
 Ob Sonne nun sie wärm' und Regen näß',
 Nicht mögen sie die Gabe ihnen danken,
 Denn keine Rettung, Aufschub bringt sie nur
 Des Herbstes, dem schon rings verfiel die Flur.

So fühlte auch der Jüngling Haß allein
 Ob seines Lebens kargem Scheingeschenke.
 Verliehen grausam nur, daß er die Pein
 Des baldigen Verlustes recht bedenke.
 Schon zog, sich von der Marter zu befrei'n
 Miteins, die Waffe er vom Wehrgehenge, —
 Da sah das Mädchen er, das vor ihm stand,
 Und nieder sank die mordbereite Hand.

So hilflos, so verloren stand sie da
 Und doch zugleich so muthig, so erhaben;
 Das Auge, das zuvor zu Boden sah,
 Wie vorwurfsvoll gerichtet auf den Knaben,
 Als sprach' es: Keine Stütze ist mir nah',
 Zerbricht die letzte, d'ran ich könnte staben!
 Daß er, von ihrem Blick getroffen tief,
 Mit schmerzbeugtem Ton die Worte rief:

„O Jungfrau! Gerne wollt' ich Dir zum Schutz
 Des muthbewehrten Armes Kraft erheben,
 Gern böt' ich einer Welt von Feinden Trutz,
 Vermöchte so zu schirmen ich Dein Leben!
 Doch Menschenkraft und Muth sind nicht mehr nutz,
 Nur Eines noch vermag ich Dir zu geben:
 Daß uns're Brust gemeinsam trifft der Stahl,
 So wie zwei Blüthen welkt ein Sonnenstrahl.“

So rief er, und der Augen dunkle Nacht
 Durchzuckte wilder Blicke Blitzesleuchten,
 Aus düst'rem Jorngewölke grell entfacht;
 Doch leisen Frühlingswinden gleich verscheuchten
 Des Mädchens Worte ihm den Unmuth sacht,
 Als also sie begann: „Nicht will mich deuchten
 Erschöpft bereits der Hoffnung ew'ger Quell,
 Noch rinnt und rauscht er labend mir und hell!

Von einem Garten — Paradies genannt —
 Las ich dereinst in einem alten Buche,
 D'rin uns're Eltern wohnten, bis verbannt
 Durch eig'ne Schuld, verfallen schwerem Fluche,
 Sie fliehen mußten! — Laß uns nun das Land
 Durchzieh'n nach diesem Garten auf der Suche;
 Und der das erste Menschenpaar verjagt,
 Dem letzten sich gewiß nicht mehr versagt!“

Und o! des Jugendfeuers mächt'ger Gluth!
 Nur Himmel — oder Hölle kann's entstammen,
 In denen beiden nie das Feuer ruht!
 Sanft scheinbar auch in Asche es zusammen,
 Haucht jedes Lüftchen doch ihm neuen Muth
 Und schürt es wieder auf zu neuen Flammen!
 Dem Jüngling auch war's wieder licht entloht,
 Als frohen Muthes er zur Antwort bot:

„Du redest lieblich, Mädchen! Wunderkraft
 Strömt meiner Seele zu aus Deinem Worte,
 — Wohl! Ich bin bereit zur Wanderschaft
 Nach jenes Gartens sel'gem Heimathorte!
 Erschließt er sich der Bitte nicht, so klappt
 Doch meinem Schwert gewißlich seine Pforte;
 Sei's friedlich oder sei es mit Gewalt,
 Uns werden muß der holde Aufenthalt!“

Und achtlos dessen, was das Mädchen bang
 Ihn bat, ob seiner Kühnheit fast in Schrecken,
 Er starken Armes schützend sie umschlang,
 Hoch schwingend seines Schwertes Wanderstecken.
 — So trat das letzte Menschenpaar den Gang
 Nun muthig an durch weite wüste Strecken,
 Anstatt der Erde, die sie rauh verstieß,
 Zu suchen das verlorn'ne Paradies! —

Wie anders doch lustwandelt heut zu Tag'
 Ein junges Paar! Da breiten weiche Matten
 Zu seinen Füßen sich, der nahe Hag
 Wölbt über seinem Haupte kühle Schatten,
 Sein Ohr ergötzt der Nachtigallen Schlag,
 Sein Aug' der Blumen Farbe, die sich gatten
 Des Grases Grün, durch das der klare Bach
 Mit leisgeschäft'gem Murmeln plätschert — Ach

Nicht also war beschieden es den Zwei'n
 Auf ihrem Wege durch die weiten Lande!
 Ihr Fuß betrat Geröll nur und Gestein,
 Nichts schirmte sie vor jähem Sonnenbrande.
 Statt Vogelsanges nur ersticktes Schrei'n,
 Statt bunter Blumen Leichen nur im Sande,
 Und statt des Baches hellgeschwät'ger Fluth
 Allüberall nur dunkelstummtes Blut!

Und doch wie gleich! Mit ihnen ging ja auch
 Die Jugend, breitend weiche Rasenpfühle
 Dem müden Schritte, und mit lindem Hauch
 Der heißen Stirne fächelnd Waldeskühle;
 Froh singend wie der Vögel Lied im Strauch,
 Süß duftend wie der Blumen bunt Gewühle
 Und wie des Baches nimmermüdes Raß
 Fortplaudernd immer fröhlich dies und das!

So zogen sie, das Angesicht gewandt
 Gen Sonnenaufgang, wo sie liegen ahnten
 Der letzten Zuflucht heißersehntes Land,
 Zu dem sie muthig sich den Weg schon bahnten,
 Wenn früh die Sonne kaum am Himmel stand
 Bis spät, wenn ihre schrägen Strahlen mahnten,
 Den müden Gliedern nach des Tages Hast
 Nunmehr zu gönnen süßen Schlafes Rast.

Und stieg die Nacht dann nieder, sternelos
 Der todten Erde Trauerwacht zu halten,
 So schmiegeten sie sich still ihr in den Schooß
 Und hüllten sich in ihre dunklen Falten,
 Bis friedlich — wie er reinen Kindern blos,
 Zu deren Häuptern fromme Engel walten,
 Zu nahen pflegt — der leise Schlummer kam
 Und küßend all ihr Leid von hinnen nahm!

Schon lange Tage zogen sie dem Ost
 Entgegen so, schon raunte ihnen leise
 Der bleiche Hunger zu die Jammerpost,
 Daß aufgezehrt bereits die karge Speise;
 Nur Hoffnung, diese rechte Wegeskost
 Des Menschen auf der langen Lebensreise,
 Erhielt sie wie mit Himmelsmanna noch —
 Da! — o! wie ward so wunderbar es doch!

Ein leises Rauschen räthselhaft erscholl,
 Wie sie zuvor es niemals noch vernommen,
 Ein sanftes Leuchten zauberisch entquoll,
 Wie nie zuvor es ihnen noch erglommen,
 Ein zartes Duften lieblich sie umschwoll,
 Wie keines noch den Aether je durchschwommen,
 Und hie und da verirrte wie Gesang
 Von ferne sich ein märchenhafter Klang!

Da fühlten sie, von heil'gem Grau'n erfaßt,
 Daß nahe nun ihr Schicksal dem Entscheide;
 Das Mädchen bis in's Lippenpaar erblaßt,
 Entflammten Angesichts der Jüngling — beide
 Durchfliegend dann in athemloser Hast
 Dem nahen Hügel zu die wüste Heide —
 Ein Schrei dann — und das eine Wort nur stieß
 Die Kehle noch hervor: Das Paradies! —

Das Paradies! — Was träumt sich nicht der Geist
 Bei diesem Worte gern für Fabeldinge!
 Als ob, wie weit ihm Phantasie auch freist,
 Er je ein schöner Bild zu Stande bringe,
 Als wie Natur es schaffend selber weist,
 Wo sie in ihrem Archimedesringe,
 Von Menschenfürwitz ungestört, versenkt
 In heil'ges Sinnen, ew'ge Plane denkt.

Ein stiller Garten ragte es empor
 Mit grünen Wipfeln steter Frühlingsdauer,
 Von denen noch kein Herbst ein Blatt verlor;
 Umfriedet rings von erdentstiegender Mauer,
 Vor deren schon so lang geschloss'nem Thor —
 Den Hornesblick, gedämpft zu milder Trauer,
 In's wüste Erdenland hinausgewandt —
 Noch immer wachend jener Engel stand.

Verlodert war bereits sein Flammenschwert
 Bis nieder auf das Heft, wie sich die Flamme
 Des Horns in seinem Auge auch verzehrt,
 Und träumend lehnte er am Baumesstamme;
 Doch kaum ersah den Jüngling er bewehrt
 Entsteigen mit der Maid dem Hügeldamme,
 Da lohten wieder Aug' und Schwert im Au
 Hochauf und dräuend rief er ihnen zu:

„Zurück, Unsel'ge, die Ihr frevelnd naht
 Mit fluchbelad'nem Schritt dem Garten Eden,
 Dem Ahnenpaare gleichend, dessen That
 Sie selbst und ihrer späten Enkel jeden
 für ewig von hier wies! — Vernehmt den Rath:
 Laßt Euch bei Zeiten noch durch's Wort bereden!
 Zurück! — Bevor des Schwertes Zunge spricht
 Und Euch verdammt zu schrecklichem Gericht!“

Lang hatten wie entgeistert und entrückt,
 Verloren in den sel'gen Anblick beide
 Gestanden, als dem Traum, der sie beglückt,
 So grausam sie entriß die Flammenschneide
 Des Schwertes, blitzend wider sie gezückt.
 Und sinnlos auch das seine nun der Scheide
 Entblößend, rief der Antwort kühnen Hohn
 Dem Himmelskinde zu der Erdensohn:

„Zurück Du selbst, wer immer Du auch seist!
 Ob gleich uns zweien, mensch- und erdgeboren,
 Ob himmel- oder höllentstammter Geist,
 Siehst Du das Thor nicht frei, bist Du verloren!
 Denn dieser Garten, d'raus Du uns verweist,
 Ist unser Erbtheil, und ich hab' geschworen,
 Es wieder zu gewinnen und das Glück
 Mit ihm und halte meinen Schwur — zurück!“

Und eingelegt die Wehr zu mächt'gem Stoß
 Drang Kühn er vor, den Gegner zu bestehen —
 Doch streckte lächelnd der die Rechte blos
 Und alle Sinne fühlte er vergehen,
 Sanft taumelnd hin dem Mädchen in den Schooß —
 Da brach in Worte aus ihr stummes flehen,
 Erstickt von Thränen, wie die Nachtigall
 Nur leise klagt bei trübem Regenschall:

„Erbarmen, Du gestrenger Thoreswart,
 O hab' mit meinem heißen fleh'n Erbarmen!
 Bestraf' die That des Freundes nicht zu hart,
 Zu der Verzweiflung nur trieb den Armen!
 Laß Deine Brust, in kalter Pflicht erstarret,
 An uns'res Jammers Widerschein erwarmen,
 Denn elend sind wir, wie der Sonne Blick
 Noch niemals sah ein größer Mißgeschick!

Stets schwer und schwerer lastete der Fluch,
 Den über alles Land einst Gott gesprochen,
 Bis endlich keinen Halm sein Schooß mehr trug,
 Der Nahrung bot! Wie wild da losgebrochen
 Verzweiflung — o, frage nicht! Genug,
 Nach martervollen Stunden — Tagen — Wochen —
 Ich weiß es nicht — sah'n wir zuletzt allein
 Verwaist uns steh'n an einem Todtenschrein!

Da dachten wir in unsrer großen Noth
 Des Paradieses! — Sollte mild nicht grünen
 Den letzten wieder, das sich streng verbot
 Den ersten Menschen? — Nennst Du das Erführen
 Statt Hoffens? — Sühnt denn einzig nur der Tod?
 Vermag das Leben schöner nicht zu sühnen,
 Abtragend von der Schuld, die es verbrach,
 Den Zins des Besserwerdens Tag für Tag?

O weis' uns nicht zurück von diesem Thor,
 Das beides uns: der Heimath und des Lebens!
 Weil doch kein Kind, das sich von Haus verlor
 Und reuig rückkehrt, lange steht vergebens!
 O senke nicht die Wimper! Blick' empor
 Und schäme nicht Dich ihres leisen Bebens!
 Wird schöner doch die Blume nie geschaut,
 Als wenn ein milder Abend sie bethaut!"

Und der bestanden vor des Jünglings Stahl,
 Nicht konnte er vor ihrem Wort bestehen;
 Wie Eis zerschmilzt im warmen Sonnenstrahl,
 Das härter wird bei kaltem Windeswehen.
 „Mich dauert — rief der Engel — Eurer Qual!
 Wohl! Erhören will ich Euer Flehen; —
 Doch eh' sich Euch erschließt des Gartens Thor,
 Müßt Eines Ihr beschwören noch zuvor!

Ihr wißt, um welches Ungehorsams Schuld
 Gott Eure Eltern einst von hier vertrieben,
 Wo sie in stetem Schirme seiner Huld
 Sonst ewig wären reichbeglückt geblieben!
 Soll er noch einmal üben nun Geduld,
 Müßt Ihr geloben — niemals Euch zu lieben
 Mit and'rem Triebe, als ihn Freundschaft rein
 Empfindet; — wollt Ihr das, so tretet ein!"

Zu lieben? Staunend und verwundert sah'n
 Einander an bei diesem Worte Beide,
 Die durch's Verderben schritten, wie der Schwan
 Den Pfuhl durchschwimmt, mit unbeflecktem Kleide.
 Und auf die Frage, die an sie gethan,
 Klang treuer dann zurück, als heil'ge Eide:
 „Wie sollten wir uns anders lieben je,
 Als wir uns lieben jetzt und liebten eh'?"

Und gleich Geschwistern Hand in Hand verschränkt
 Erhoben sie der Augen stille Leuchten
 Zum Engel, bis auch ihm, in sie versenkt,
 Die Blicke leis begannen sich zu heuchten
 Und tiefbewegt er rief: „So sei geschenkt
 Auf's Neue ihrer Kinder letztgezeugten
 Der Eltern altes Erbe! — Nehmt es hin
 Und wohnt in reinstem Glücke ewig d'rin!"

Ein leichter Schlag an's Thor und lautlos schob
 Den Riegel es zurück, sich weit erschließend
 Dem Menschenpaare, das in Dank und Lob
 Zu Füßen sank dem Engel, sich ergießend
 In Thränen! — Doch der Hand, die sich erhob,
 Entschwebte er, wie Nebel leicht zerfließend;
 Und an der Stelle, wo er kaum entschwand,
 Nur eine schlanke Feuerlilie stand. —

Wie sich aus dunklem Zimmer sehnt die Schaar
 Der Kinder nach des Christbaums Lichterhelle,
 Doch bietet er sich plötzlich ihnen dar,
 Sie zagend zaudern an der Thüre Schwelle —
 So rührte sich auch dieses Kinderpaar
 Noch lange wie betäubt nicht von der Stelle,
 Bis dem verstörten Sinn des Knaben fromm
 Des Mädchens sanfte Stimme tönte: „Komm'!"

So war es Wahrheit? Keines Traumes Spuf?
 So durften sie sich all' der Pracht ergetzen?
 Kaum wagten sie der leichten Schritte Druck
 In's frische Grün der Wiesenau zu setzen,
 Befürchtend, ihr den niegeseh'nen Schmuck
 Der Gräser und der Blumen zu verletzen,
 Zu deren jeder sich das Mädchen bog
 Und ihren Duft mit vollen Zügen sog;

Indessen aufwärts ließ die Blicke flieh'n
 Der Jüngling zu der Bäume laub'ger Krone,
 In deren jeder seinem Lauschen schien,
 Als ob ein unsichtbares Wesen wohne,
 Das leise flüsternd spräche ein auf ihn
 In allvertrautem, liebevollem Tone,
 Den lang die Welt ihm übertönte nur —
 O ew'ge Muttersprache der Natur!

Und Beide wieder dann ein staunend Ach
 Zu wortelos entzückter Lust vereinte
 Vor jedem klaren, wanderfrohen Bach,
 Der lachend durch die grünen Kräuter weinte.
 Vertrauend gingen sie dem Führer nach,
 Der sicher auch es gut mit ihnen meinte:
 Denn folgend seinem sanftgewund'nen Lauf
 That immer schöner sich der Garten auf!

Bald eilten schlanke Rehe ohne Scheu
 Auf's Mädchen zu aus ihrer Büsche Dämmer,
 Bald schmiegt' sich an ihrer Seite treu
 Mit schneeigweißem Felle fromme Lämmer,
 Die Schwalbe kam aus ihrem Nestgebäu,
 Der bunte Specht hielt ein mit dem Gehämmer,
 Der Fink, die Amsel flogen all' herbei,
 Auf Hand und Schulter sich ihr setzend frei.

Bald wieder zog der Jüngling kampfbereit
Das Schwert, des Lebens meinend sich zu wehren,
Wenn aus der alten Stämme Dunkelheit
Das Schreckbild trat des Löwen oder Bären,
Von deren heutigier'ger Grausamkeit
Er mancherlei vernahm aus alten Mären —
Doch schmeichelnd kamen sie herbeigerannt
Und leckten unterwürfig ihm die Hand.

So gingen sie noch lange, wie entrückt
Im Traum nach wunderbaren Fabellanden,
Erquickt durch süße Früchte, die, entpflückt
Von selbst dem Zweige, sie im Grase fanden;
Bis endlich, von der Doppellast bedrückt
Des Glücks und Weges, sie ermüdet standen
Und unter einer Linde blüh'ndem Ast
Sich niederließen zu glücksel'ger Raft.

Schon sank die Sonne niederwärts im West,
Mit zartem Scheine ihre Wangen röthend,
Ein Vogel sang im schwanken Wipfelnest,
Bereits sein Abendliedchen leise stötend, —
Doch ihnen hielt die junge Brust gepreßt.
Der Wonne Uebermaß, das Wort ertötend
Und schweigend Jeder vor sich niedersann . . .
Dann hob die Jungfrau schüchtern also an:

„Kaum weiß ich selbst mich zu erkennen mehr
Bereits nach dieser kurzen Zeit Verrinnen;
So viel des Neuen außen um mich her,
So viel des Neuen plötzlich in mir innen!
Denn in die Seele hielt zugleich Einkehr,
Was immer hold sich eingeprägt den Sinnen,
Und all' der Wonne, die mich hält umringt,
Mein Busen laut 'ein Echo widerklingt!

Die Blume, deren Duft ich in mich sog,
 Sie pflanzte in mein Herz auch ihre Blüthe —
 Der Vogel, der mir auf die Schulter flog,
 Er lehrte seinen Sang auch mein Gemüthe —
 Der Bach, an dessen Uferrand ich zog,
 Auch in mein Blut er seine Welle sprühte —
 Der Baum, der über mir sich rauschend regt,
 Auch meine Brust er unruhvoll bewegt! —

Doch mühe ich vergebens mich, im Wort
 Zu einen der Gefühle wirre Menge!
 Bemühe mich vergebens, im Accord
 Zu sammeln die zerstreute Schaar der Klänge!
 Das klingt und blüht, ein stetes Räthsel, fort,
 Selbst ohne daß zu deuten mir gelänge,
 Ob Freude seine Lösung heißt, ob Leid!“ —
 Da fuhr empor der Jüngling wortbereit:

„O Jungfrau! — rief er feurig zu ihr hin —
 Wie gleiche Früchte uns'rem Busen reifen!
 Wie deutlich fühl' auch ich, daß Eins ich bin
 Mit Allem, wohin rings die Blicke schweifen!
 Natur erst weckt des Menschen tiefsten Sinn,
 Mit ihr zugleich sich selber zu begreifen!
 Ihr Spiegel zeigt ihm erst sein wahres Bild,
 Sie hebt ihn erst als König auf den Schild!

Erst seit die Rose ich gesehen, seh'
 Ich recht die holde Blüthe Deiner Wangen —
 Erst seit die Schwalbe ich vernahm, versteh'
 Ich recht, wie lieblich Deine Worte klangen —
 Erst seit in's Auge ich geblickt dem Reh,
 Ist mir des Deinen Strahl recht aufgegangen —
 Erst seit die Linde Blatt zu Blatt mir rauscht,
 fühl' ich, wie Seele sich in Seele tauscht! —

Nicht schwer zu lösen mir darum erscheint
 Das Räthsel der Gefühle uns'rer Seelen;
 Wo sie umgab ein Erdreich — wüßt, versteint,
 Da mußte ihnen auch das Wachsthum fehlen;
 Doch wo sie wieder grüner Luft vereint,
 Da können sie das Blühen nicht verhehlen!
 Und was der Lenz für Wald und Wiese drauß',
 Das ist für sie —“ Er sprach das Wort nicht aus —

Ein Blitz, wie aus des Engels Schwert entfacht,
 Durchzuckte plötzlich flammend sein Gewissen,
 Und eines Abgrunds bodenlose Nacht
 Sah er mit Schaudern vor sich aufgerissen!
 Vom Mädchen lenkte er das Auge sacht,
 Des Anblicks, der zur Sünde ward, zu missen;
 Und sie auch, ahnungsvoll und ahnungslos,
 Verwirrten Sinns sah nieder in den Schooß. —

So saßen sie, geschieden meerestief,
 Und doch so traulich nah' sich Seit' an Seite,
 Der Brust Empfindung, die so ruhig schlief,
 Emporgeschreckt zu unheilvollem Streite!
 Ob auf den rechten Weg ihr Herz sie rief?
 Ob es auf einen Abweg sie verleite?
 Was schlecht und Sünde war? Was gut und Pflicht?
 Sie fragten es sich oft und wußten's nicht! —

Doch wie allmählich still es ward ringsum,
 Nur leise noch die abendlichen Bienen
 Die dunkle Luft durchflogen mit Gesumm,
 Und friedlich schon vom Himmel niederschienen
 Die ew'gen Sterne liebreich tröstend stumm,
 Da ward es still und friedlich auch in ihnen
 Und wieder durfte sich der Jüngling traun',
 Zum Mädchen neben ihm emporzuschau'n.

Wie, wenn sich niederläßt der Schmetterling
 Auf einer Blume Rand, sie leise bebend
 Erschrückt, daß er sich dessen unterfing,
 Ihm dennoch preis des Kelches Süße gebend —
 So auch, da an der Jungfrau Antlitz hing
 Des Jünglings Blick, vom Boden sich erhebend,
 Erbehte zwar ihr holdes Angesicht,
 Jedoch entzog sie es dem Kühnen nicht!

Und dann, gleichwie den Kelch der Heliotrop
 Dem Sonnenstrahle muß entgegentehren,
 Sie langsam auch ihr Haupt zu ihm erhob,
 Unmächtig seines Zaubers sich zu wehren . . .
 Und fest und fester Blick in Blick sich wob,
 Ein Band, unlösbar selbst der Parzen Scheeren,
 Verstrickend in sein unentrinnbar Garn
 Die Beiden trotz der eig'nen Brust Gewarn —

So ward es Nacht. — Des Mondes Silberball
 Begann die duft'gen Schatten zu durchdringen,
 An Gräsern und an Blättern überall
 Des Thaues sanftbeglänzte Tropfen hingen.
 Und leise hub nun auch die Nachtigall
 Im Lindenbaume an ihr Lied zu singen . . .
 Ihr altes Lied von Liebe und von Leid,
 Das dennoch neu in alle Ewigkeit!

Verführerischer, als zu nah'n gewußt
 Dem Elternpaar mit glattem Wort die Schlange,
 Berückte sie der Kinder junge Brust
 Mit ihrem süß verheißungsvollen Sange!
 Sie sang von ew'ger Liebe, ew'ger Lust,
 Und die ihr lauschten — ach! nur allzu lange! —
 Die glaubten ihrem trügerischen Lied,
 Unwissend, wie die Wonne bald entflieht!

Und brausend brach jetzt aus des Busens Wehr
 Die Liebe, als ob Strom in Strom sie fiele!
 Und wie von unerforschter Quelle her
 Vereinigend die Doppelfluth der Nile
 Sich mächt'gen Falles rauschend stürzt in's Meer,
 So strömte unaufhaltsam auch dem Ziele
 Entgegen ihrer Liebe Doppelfluß,
 Einmündend in sein ewig Meer — den Kuß! . . .

Da frachte tausendfacher Donner los,
 Den noch millionenfaches Echo mehrte!
 Es wankte selbst in urgewalt'gem Stoß
 Das Paradies, das ewig unversehrte!
 Und dräuend stand vor ihnen riesengroß
 Der Engel da mit hochentflamtem Schwerte, —
 Erhob'nen Arm's — erglühten Angesichts.
 Sie aber hörten nichts und sahen nichts . . .

„Unsel'ge! — rief er, wie Posaunenton
 Am Tage des Gerichtes mag erschallen —
 So müßtet Ihr im ersten Kampfe schon
 Der Lockung Eurer Sünde schmähslich fallen!
 Nehmt hin denn Eurer Schuld verdienten Lohn:
 Auf's Neue sollt Ihr fluchbeladen wallen
 In's Elend, d'raus Euch nur der Tod erlöst —
 Das Paradies auf ewig Euch verstoßt!

Allein wohin mit Euch? — An welchen Ort? —
 In Trümmer hörtet Ihr den Erdball krachen;
 Nur noch des Edengartens sel'ger Hort
 Durchschwimmt die Luft, ein losgeriss'ner Nachen.
 Wohin es immer sei, — von hier nur fort!
 Nicht länger darf dies Laub Euch überdachen,
 Denn Eures sünd'gen Athems gift'ger Hauch
 Welkt seinen ewig grünen Frühling auch!“

Doch sie, noch immer fest umschlungen warm,
 Vernahmen keines seiner Worte wieder . . .
 Da hob er sie empor mit starkem Arm,
 Schwang aufwärts in die Lüfte sein Gefieder
 Und angelangt in der Gestirne Schwarm,
 Ließ er auf ödem Sterne Beide nieder
 Und flog, von seinem Flammenschwert umweht,
 Von dannen — schnell verschwunden — ein Komet . . .

Und nun? — Was wollt Ihr noch von meinem Buch?
 Seht Ihr nicht freisen Millionen Erden?
 Sinkt eine auch herab von ihrem Flug,
 Den Reigen droben kann es nicht gefährden!
 Und kennt Ihr nicht den alten Bibelspruch:
 „Die Letzten sollen zu den Ersten werden?“
 Sinkt auch ein überlebt Geschlecht in's Grab,
 Der Menschheit Faden reißt darum nicht ab!

Ob auch das Einz'le unterthan der Zeit,
 Hoch über allem Wandel steht das Ganze!
 Ob Blatt auf Blüthe auch sich ihm entreißt,
 Stets neu entknospen sie dem Weltenkranze,
 Mit dem das Haupt geschmückt die Ewigkeit
 Als Herrin thront in nie getrübt'm Glanze. . . .
 Das ist, mit des Verfassers Abschiedsgruß,
 Des Märchens Ende zwar, doch nicht sein Schluß.



Ein Sommertagstraum.

Ein Traum das Leben — und der Traum ein Leben —
Den Seinen will's der Herr im Schlafe geben.



In Märchen hab' ich Euch versprochen,
Doch wie ich nun — gespitzt den Stift,
Zum Hefte das Papier gebrochen —
Beginnen will mit schneller Schrift,

Da fühl' ich schon den Faden reißen
Und recht beschämend wird mir klar,
Daß selber dies gering Verheißten
Noch immerhin ein Prahlen war!

Ihr zürnt und wollt es mir verdenken —
War die Versprechung doch so klein,
Und nun es gehen soll an's Schenken
Will kleiner noch die Gabe sein?

Verzeiht! Und möge Euch er mildern,
Daß Ihr mich so geständig seht:
Kein Märchen will ich heute schildern,
Will zeigen nur — wie eins entsteht.

Ein Vogel fliegt, nur müde schlagend
Die bunten Flügel, fern vom Süd,
Ein Samenkorn im Schnabel tragend,
Das dort als Blume hold geblüht.

Und wie er nun auf öder Haide
Im hohen Norden rastend hält,
Gesellt dem Aft der Krüppelweide,
Das Korn ihm aus dem Schnabel fällt . . .

Bald zieht er wiederum von hinnen,
Wohin ihn seine Sehnsucht treibt,
Doch tief im fremden Boden drinnen
Versteckt das Saatkorn liegen bleibt.

Und wie der Regen sacht es feuchtet,
Fängt leise es zu keimen an —
Und wie die Sonne warm ihm leuchtet,
Schlägt feste Wurzeln es sodann —

Und wächst, wie nichts man dort noch schaute —
Und blüht, wie nie man's dort noch sah —
Und steht in all dem Gras und Kraute:
Ein Märchen, schön und fremd nun da!

*

*

*

Ein Gast, der nur für wenig Tage
Bei seinem Wirthe eingekehrt
Sucht ihm erst recht dann ohne Frage
Zu zeigen es, wie er ihm werth:

Die Liebe blickt aus allen Zügen,
Sie klingt aus jedem Wort heraus
Und füllt mit Freude und Vergnügen
Ihm bald das sonst so stille Haus.

So auch der Sommer, der dort oben
für kurze Zeit nur kommt zu Gast,
Doch für die Frist hat aufgehoben
Sein allerschönst Gebahren fast:

Wie er die weiten, öden Strecken,
So kalt und todt im Schnee und Eis,
Aus ihrem Traume weiß zu wecken,
Aus ihrem Frost zu wärmen weiß!

So weit der Blick der Erde Länder
Dann auch durchflöge, solcher Zier
Kein zweites Land jemals erfänd' er,
Das sich vergliche Eivland dir!

Mit Dir Gebirgesblau dann weder
Noch Waldesgrün sich messen kann!
Zu schildern Dich reicht keine Feder
Und reicht kein Pinsel dann heran!

Hoch steht die Sonne, nicht in Strahlen
Entströmt das Licht aus ihrem Ball,
Wie Taß aus übervollen Schaalen
Ergießt es sich in mächt'gem Schwall,

Durchfluthet in gewalt'gen Wogen
Des Firmamentes weiten Kreis,
Den sonst so dunkelblauen Bogen
Verfärbend in ein mattes Weiß.

Und hoch und immer höher siedet
Es heiß empor, zur Gluth gesonnt,
Schwillt an zum Rand, der es umfriedet,
Und übersteigt den Horizont,

Und überschwemmt mit blaffen Wellen
 Der Haide grenzenlose Flur,
 Daß zitternd in einander schwellen
 Und Eins sind Erd' und Himmel nur —

Ja! steigt der Himmel erdenieder,
 Wie Gott zur Welt herniederkam,
 Ersteht er in der Haide wieder,
 Wie Christus Menschgestalt annahm.

Erstorben, bar jedweden Lebens
 Dünkt anfangs zwar das weite Moor,
 Das Auge späht ringsum vergebens,
 Vergebens horcht ringsum das Ohr;

Kein Hügel will belebend steigen,
 Aus seines Flach's Monotonie,
 Kein Ton sein unheimliches Schweigen
 Durchbrechen will . . . Dann aber, sieh!

Den aufmerksam geschärften Sinnen
 Es allgemach sich leis belebt:
 Verworr'ne Klänge sacht beginnen —
 Der Boden leicht gewellt sich hebt —

Das Auge sieht ein sanftes Kräuseln,
 Wie wenn das Wasser windbewegt —
 Das Ohr vernimmt ein zartes Säuseln,
 Wie wenn sich Well' an Welle legt —

Und hie und da mit dürrem Aste
 Ein nied'rer Stamm Wachholder steht
 Gleich eines morschen Kahnes Maste,
 D'ran noch der Spinne Segel weht —

O sel'ger Schiffer solchen Meeres,
 Gescheitert ihm zu ruh'n im Schooß!
 Entledigt jeden Weltbegehres,
 Jedweden Erdenwunsches los,

Zu liegen nur und still zu lauschen,
 Im Wachen halb und halb verträumt,
 Des Grases dumpfem Wogenrauschen,
 Das über'm Haupt zusammenschäumt —

Zu schauen nach den Wolfenschwänen,
 Die droben hoch vorüberzieh'n,
 Und sich für stets entrückt zu wähnen
 Den Stürmen, die den Meergrund flieh'n . . .

So liegt mit seinem Hirtenstabe
 Sich lehnend an des Grabens Rain
 Im Haidekraut der Hüterknabe,
 Des alten Tönnis junger Ain.

Er liegt, der braunen Glieder Fülle
 In süßer Faulheit hingestreckt,
 Nur dürftig von der armen Hülle
 Des groben Sinnes überdeckt. —

Die nackten Füße in Sandalen,
 Geflochten aus der Linde Bast,
 Vom selber zugeschnitt'nen schmalen
 Gerieme um's Gelenk gefasst —

Die Stirn wie sonnenglanzumgossen
 Vom langen weißen weichen Haar,
 Die schweren Lider kaum erschlossen
 Dem sommerblauen Augenpaar —

So liegt er, lässig nur noch haltend
 Die Weidenflöte in der Hand,
 Die Flügel weiter stets entfaltend
 Zum fluge in der Träume Land —

Wovon er träumt? Vielleicht gedenkt er
 Der blonden Cio. — Tiefer nun
 Die langgeschwung'nen Wimpern senkt er,
 Wie um in ihrem Bild zu ruhn,

Und auf die Lippen, leicht beschattet
 Vom ersten zarten Jünglingsflaum.
 Sinkt, wie ein Schmetterling ermattet
 In Blumen, lächelnd hin der Traum . . .

. . . . O lange frühe Winternächte!
 Es wirbelt dichter Schnee herab,
 Als ob er zu begraben dächte
 Der Hütte Sarg im weißen Grab.

Er steigt hinan die Balkenwände,
 Er tastet Riegel an und Knauf,
 Ob er die Thür nicht offen fände,
 Ob nicht der Luke Schieber auf?

Doch fest verwahrt mit starkem Pflöcke
 Erschließen sie ihm keinen Spalt,
 Und nicht gelingt der bösen flocke
 Die Stube zu durchstöbern kalt.

Da qualmt mit ungeschwächter Hitze
 Das Reifigfeuer fort am Herd,
 In rauchgeschwärzter Balkenritze
 Der Kienspahn flackernd sich verzehrt,

Es schnurrt das Rad, es zirpt das Heimchen,
Dazwischen summt die Spinnerin —
Die blonde Tio — auch ihr Heimchen,
Den Faden fleißig drehend, hin,

Daß Ain, mit seinem Spahngeschmitze
Einhaltend, in die Höhe blickt
Von seinem nied'ren Ofensitze,
Bis sie es merkt und heimlich nickt —

Und dann erhebt mit schwachem Tone
Vom Bette her der blinde Greis
Der Tochter und dem Brudersohne
Der alten schönen Tage Preis,

Wo noch ein stolzes Volk von freien
Der alte Stamm der Esten war,
Wo mächt'ge Zaub'rer, schöne Feien
Sich mischten noch in ihre Schaar!

Wo jungen Mädchen, schlanken Knaben
So manche ihrer hold genaht
Und sie beschenkt mit reichen Gaben,
Gesegnend Heerde, Hof und Saat —

Ach! Daß dahin die sel'gen Zeiten!
Mit tiefem Seufzen denkt es Ain,
Säh' er doch eben noch entschreiten
Soldh' eine Fei dem Birkenhain!

Käm' sie doch auf ihn zugegangen
Und spräche: Ain, ich bin dir hold!
Und küßte ihn auf Mund und Wangen,
Und füllte ihm den Schooß mit Gold!

Wie sollte da dem Haideflache
 Sich bald ein stolzer Hof entbau'n!
 Das längste Roggenstroh zum Dache,
 Das stärkste Grähnenholz zum Zaun,

Im Stall die bestgepflegten Kinder,
 Das flinkste Pferd im Koppel draus,
 Im Kämmerlein die liebsten Kinder,
 Und ihm im Arm —! Er denkt's nicht aus;

Zu süß verwirrend Lust und Träume —
 Zu heiß betäubend Duft und Schein —
 Er senkt der Wimpern lange Säume,
 Ihn schwindelt — und er schlummert ein — — —

— — — Versengend brüetet Mittagsstille,
 Ermattet jeder Laut erstirbt,
 Nur unablässig noch die Grille,
 Wie tongeword'ne Hitze, zirpt.

Gleich ausgedörtem Stromesbette
 Schlingt sich der Weg dahin, — verstaubt,
 Von Distel eingerahmt und Klette —
 Das Laub vergilbt, gesenkt das Haupt' —

Von trägen Krähen hin und wieder
 Durchwatet mit bedächt'gem Schritt,
 Die ruppig sträubend ihr Gefieder
 Sich grauer baden noch damit.

Doch jetzt — im Anfang kaum zu deuten,
 Da nichts das Auge noch erschaut —
 Klingt fernher leises Glockenläuten,
 Vermischt mit dumpfem Schellenlaut;

Der schwanke Boden leicht erzittert,
Das Gras am Wegesrand erbebt
Und frächzend sich, da sie es wittert,
Die Krähenschaar von dannen hebt.

Und näher stets, eintönig wimmernd,
Der Glocken Tüll—lill—lill — erschallt,
Zu kleinen Wölkchen, weißlich schimmernd,
Der Staub sich dicht zusammenballt,

Es klappern flinke Pferdehufe,
Es rasselt rascher Rädereschall,
Befeuernnd mischen kurze Rufe
Sich drein und scharfer Peitschenknall,

Und nun — als ob ihn Wolken tragen
Vom Staube weiß umwirbelt — rollt
Heran der off'ne hohe Wagen,
Gefüllt mit Stroh, wie glänzend Gold

Auf seinem rohgefügtten Bocke
Krumm vorgebeugt der Postillon
Im vielgeflickten Zwillichrocke,
Zwar lange fest entschlummert schon,

Doch selbst im Schlaf noch wachsam bleibend:
Mit Peitsch und Leine dann und wann
Zu rasch'rem Laufe vorwärts treibend
Sein kleines mag'res Dreigespann.

Und drin — im aufgehäuften Strohe,
Von bunter Decke überwallt —
Erhob'nen Hauptes eine hohe
Fremdländisch schöne Frau'ngestalt;

Das dunkle Auge traurigmüde
 Zur ferne ohne Ziel gewandt,
 Wie nach dem schönen reichen Süde
 Durchspähend dieses arme Land —

Mit leisem Zucken viel erzählend
 Von langen Nächten, heiß durchweint,
 Von lust'gem Jammer, gold'nem Elend,
 Das Hölle ist und Himmel scheint!

Wie lange noch — sie denkt's mit Jagen —
 Soll ziehen sie auf solcher Spur
 Und ruhelos die Welt durchjagen
 Nach Glück nicht — nach Vergessen nur!

Wie lang noch sich betäuben lassen
 Die Qual, die ihre Brust zerstückt,
 Vom lauten Beifallssturm der Massen,
 Die sie durch ihre Kunst entzückt!

Wie lang noch dieses wüste Leben!
 Wann endet dies verhaßte Loos!
 So sinnt sie, Schwermuth hingegeben —
 Da schreckt sie auf ein jäher Stoß!

Zur Seite sinkt der Wagen schwankend,
 Der Kutscher schrickt vom Schlaf empor —
 „Was ist's?“ — Er hält die Pferde zankend
 Und brummend an, kratzt sich am Ohr

Und flettert dann mit vielem fluchen
 Auf alles was sich bieten mag
 Vom Boß, den Schaden aufzusuchen —
 „Was soll es sein! — Ein Rad zerbrach.“

Die Fremde, auch vom Wagen steigend,
Bricht nun in bange Fragen los —
Er zuckt dazu die Achseln schweigend,
Kennt er ja doch sein Ehstniſch bloß;

Und jetzt das Unheil vor ſich ſehend,
Dringt ſie mit Zeichen auf ihn ein —
Auch dieſe Sprache nicht verſtehend
Nickt er nur Ja und ſchüttelt Nein,

Führt dann, den Weg nicht einzuengen,
Sein Fuhrwerk ſeitwärts an den Rand,
Spannt eins der Pferde aus den Strängen,
Winnt dazubleiben mit der Hand;

Und auf den magern Gaul ſich ſchwingend
Nimmt er das Rad, ruft Nö! und Gott!
Und trabt, ein kläglich Liedchen ſingend,
Den Weg zurück in ſanftem Trott.

Sie ſieht ihm nach, bis weit und weiter
Des Hufes Schlag dem Ohr verflingt
Und nur dem Auge noch vom Reiter
Ein Wölkchen Staubes Kunde bringt,

Bis dieſes auch zuletzt, ſich legend,
Im Sonnenshimmer hell zerſtiebt
Und nun die fremde öde Gegend
Sie tief mit Einſamkeit umgiebt. —

Allein! — O Wort, ſo vieles ſagend!
Mit ſeiner Mutter iſt's das Kind,
Wenn's, um den Hals die Aermchen ſchlagend,
Ihr klagt, warum die Thräne rinnt.

Allein! — O Wort, so viel umfassend!
 Mit ihrem Freunde ist's die Braut,
 Wenn sie die zarte Hand ihm lassend,
 All' ihre Liebe ihm vertraut.

Allein! — O Wort, so viel enthaltend!
 Der Mensch ist es mit seinem Gott,
 Wenn er, die Hände brünstig faltend,
 Um Schutz fleht wider Noth und Spott.

Allein! — O Wort, das Alles einend,
 Ist es der Mensch mit der Natur!
 Sie — Mutter, Freund und Gott ihm scheinend
 In eins — weiß ganz zu trösten nur! —

• Schon hält sie auch mit starkem Bande
 Der fremden Seele fest umstrickt,
 Die einsam von des Weges Rande
 Hinaus in's weite Flachland blickt.

Streckt ihr im dunklen Zweig der Fichte
 Entgegen treu den Mutterarm,
 Schickt in der Sonne hellem Lichte
 Hinab den Freundesfuß ihr warm,

Thut ihr im stillen Rund der Fläche
 Weitauf den ew'gen Gottesschooß
 Daß sie in willenloser Schwäche
 „Zu ihr! zu ihr!“ empfindet blos.

Und wandelnd wie in wachem Traume
 Betritt sie nun das grüne Meer,
 Hinstreifend mit des Kleides Saume,
 Als zöge leiser Wind einher,

Als sähe sie die Gottheit winken,
Wie einst am See Tiberias:
Wer an mich glaubt, soll nicht versinken,
Ihm wandelt Welle sich zu Gras. —

Und jeder Schritt sie tief und tiefer
In ungeahnten Zauber führt —
Wie würzig im Gestrüpp der Kiefer
Den Weihrauchdampf die Sonne schürt!

Wie hoch und frei das Kraut der Farren
Die Fächer über'm Grase schwingt!
Wie lieblich zu der Grille Schnarren
Die schlanke Wasserjungfer singt!

Und stets auf's Neu sich niederbückend,
Zu regellosem, wildem Strauß
Die bunten Wiesenblumen pflückend,
Ruft sie in sel'gem Taumel aus:

„Natur! Wie deine ew'ge Schöne
Des stolzen Eigendünkels lacht,
Daß erst der Mensch die Schöpfung kröne!
Wo reichte er an deine Pracht?

Wo wäre, zarte Wollenslocke,
Die du dich spinnst am Halme fest,
Ein Menschenhaupt so lichter Locke,
Als du im Wind sie flattern läßt?

Wo wär', bescheid'ne Männertreue,
Die du im Grün dich tief vergräbst,
Ein Menschenaug' so klarer Bläue,
Als du zum Himmel es erhebst?

Wo wäre, reife Berberitze,
 Die spröd' du wohnst im Dornenstrauch,
 Ein Menschenmund" — da, wie vom Blitze
 Getroffen stirbt das Wort im Hauch —

Es stockt der Fuß im Weiterschreiten —
 Es starrt der Blick wie festgebannt —
 Die Blumen bunten fall's entgleiten
 Der wie erschlafften off'nen Hand —

Denn vor ihr, in das weiche Kissen
 Des moos'gen Bodens hingeschmiegt —
 Sie sieht es staunend hingerissen —
 Ein Jünglingknabe schlafend liegt!

So herb und kühn die braunen Glieder,
 Und doch dabei so ruhig mild,
 So wild und doch so friedlich wieder,
 So ganz der Haide Ebenbild,

Als hätt' zu einem einz'gen Wesen
 Sie ihre Schönheit all ergänzt,
 Wie in der Perle auserlesen
 Die ganze Muschel widerglänzt.

Noch glaubt von einem holden Wahne
 Der Sinne sie berückt zu sein,
 Wie trügerisch ihn wohl Morgane
 Zu zaubern weiß in Wüstenei'n, —

Da schlägt er auf der Wimpern Säume,
 Und leis entringt sich ihm ein Schrei:
 Sie ist's, die Holdin seiner Träume,
 Sie steht vor ihm — die schöne Fei!

Schon will er sich verwirrt erheben,
Doch zwingt er wieder sich zurück:
Vielleicht ist es ein Traum nur eben,
Erwacht entschwindet alles Glück —

Und regungslos hinüberstarrend
Zu der Erscheinung liegt er da,
Der wunderbaren Dinge harrend,
Die der Erfüllung nun so nah

. . . . O Menschenauge, wie dein Blauen
Des Wassers feuchtem Spiegel gleicht,
Zu dem, sein Widerspiel zu schauen,
Ein Angesicht sich niederneigt:

— Wenn wilde Stürme drüber tosen,
Kein Bild ihm draus entgegenstrahlt,
Indeß es sich im regungslosen
Nur um so holdverklärter malt!

So auch in's Jünglingsauge blickend,
Das wie ein nordisch Wasser quillt —
Durchsichtig schimmernd, kühl erquickend —
Erscheint ihr drin ihr eigen Bild.

Ihr Bild, — nur reiner aufgefangen
In dieses Spiegels hellem Klar,
Ihr Bild, aus Zeiten die vergangen,
Da sie noch jung und glücklich war!

Da noch kein Kummer seine Falte
In ihre reine Stirne zog,
Da noch kein Schmerz die Hand ihr ballte,
Da keine Hoffnung noch sie trog! —

Und mit den alten Jugendentagen
 Kommt über sie ein alt Gefühl —
 Wie einst beginnt ihr Herz zu schlagen —
 Wie einst wird ihr die Brust so schwül —

Wie einst empfindet ganz sie wieder
 Das alte Leid — das alte Glück —
 Und überwältigt sinkt sie nieder:
 Die alte Liebe kam zurück!

Die alte — erste — wahre Liebe,
 Die nur ein reines Herz sich führt,
 Und die auch die allein'ge bliebe,
 Erhielte das sich unberührt! —

Sie spricht zu ihm mit holdem Schmeicheln —
 Ihn schläfert es wie Zaubersang —
 Sie rührt ihn an mit sanftem Streicheln —
 Ihn fesselt's wie Beschwörungszwang —

Sie schmückt sein Haar mit Kranzesrunde —
 Ihn wirrt's wie Geisterbannes Kreis —
 Sie küßt sein Haupt mit heißem Munde —
 Da giebt er ganz der Macht sich preis,

Nur noch der Lippen leises Beben,
 Der Wimpern leises Zucken nur,
 Verräth noch das geheime Leben,
 Dem sonst entschwand die letzte Spur —

Und sie — wie Einer, der die Wüste
 Schon lang durchzog in Sonnengluth,
 Dem Jauche seinen Durst nur büßte,
 Auf einmal rauschen hört die Fluth,

Nun in die reine klare Quelle
 Sein Antlitz tief hernieder taucht
 Und ihre langentbehrte Welle
 Mit vollem Zuge in sich saugt —

So hängt sie an des Jünglings Munde
 Und will nicht lassen mehr davon —
 Wer leerte je auch bis zum Grunde
 Geliebter Lippen Kussesbrunn!

Und über ihr — wie Palmenschatten
 An der Oase Quellenbord
 Still überrauscht den Wegesmatten —
 Rauscht unbemerkt die Zeit nun fort . . .

. Da horch! — Vom Wege hört sie's klingen,
 Wie ferner Pferdehufe Schlag,
 Wie ferner Menschenstimme Singen —
 Und plötzlich wird sie wieder wach!

Wo war sie?! — Kaum nur kann sie's denken,
 Noch fühlt sie lastend matt und schwer
 Auf ihre Sinne es sich senken,
 Noch wirbelt Alles um sie her —

Doch nah und näher hört sie's traben,
 Und fort, nur fort will sie entsetzt —
 Da fällt ihr Auge auf den Knaben,
 Und zögernd bleibt sie stehen jetzt.

Von ihrem Finger stiehlt sie einen
 Kostbaren Ring, das gold'ne Band
 Geschmückt mit bunten Edelsteinen
 Und steckt ihm den an seine Hand —

Aus ihrem Busen zieht sie einen
 Gestickten Beutel, daraus groß
 Die fremden gold'nen Münzen scheinen,
 Und leert ihm den in seinen Schooß —

Und spricht: „Leb' wohl, du holder Knabe!
 Erringst du dir damit dein Glück,
 So denke über ihrer Gabe
 Der Spenderin nicht schlimm zurück;

Wie auch die Erde über'm Segen,
 Den ihr die Wolke niedersenkt
 In ihres Ueberflusses Regen,
 Nicht ihrer Blitze mehr gedenkt,

Die sie auf einsam öder Haide
 Aus dunklem Busen heiß entlud;
 Nun zieht sie fort, in bangem Leide
 Verwetterleuchtend ihre Gluth!

Nun zieht sie fort — ein Spiel der Winde,
 Eins hoffend nur — von Pol zu Pol,
 Daß bald zerfliehet sie Ruhe finde
 Auf immerdar! — Leb' wohl! Leb' wohl!“

Und einmal noch zu letztem Kusse
 Neigt sie sich, weinend bitterlich;
 Dann eilt sie fort, mit keinem Gruße
 Noch Blicke rückwärts wendend sich,

Kein Zeichen mehr zurück ihm sendend
 Der starr sein Auge zu ihr hebt,
 Bis in dem Sonnenschimmer blendend
 Die schöne Fei ihm licht entschwebt

*

*

*

Lang ist der strohgefüllte Wagen
Im Wegesstaub verschwunden schon,
Verhallt schon lang das Peitschenschlagen.
Verklungen lang der Glockenton,

Schon furt die Haidebiene träger
Durch's Gras auf ihren süßen Raub,
Schon fällt der Strahl der Sonne schräger
Durch der bewegten Espe Laub.

Es färbt bereits ein Abendschimmer
Mit zartem Gelb den letzten Saum
Des blassen Himmels — und noch immer
Liegt Nin in seinem wachen Traum.

Und nach und nach beginnt's zu dunkeln:
Am Horizontesrand verschwimmt
Das Abendroth, mit schwachem Funkeln
Ein erstes frühes Sternchen glimmt,

Es qualmt und dunstet aus der Tiefe
Der Nebelrauch — da fährt er auf!
Ihm ist, als ob von fern es rief —
Er horcht, und näher klingt es drauf,

Und näher stets; und nun so nahe,
Daß er der Stimme Laut erkennt,
Tönt's langgezogen: „Nino! Naß!“
— 's ist Tio, die ihn rufend nennt!

Er streicht das lange Haar entwirrend
Aus dem Gesicht sich, springt empor
— Da fällt aus seinem Schooße klrrend
Und glänzend es hinab in's Moor!

Er staunt ihm nach — da blinkt entgegen
 Vom Finger ihm der gold'ne Ring!
 — So war er nicht im Schlaf gelegen?
 So war's kein Traum, der ihn umfing!

So war ihm eine jener Feien,
 Von denen doch der Alte sprach,
 Daß sie schon lang verschwunden seien,
 Erschienen am helllichten Tag!

War ihm genah't zur rechten Stunde,
 Zu spenden das ersehnte Glück!
 Laut will er jauchzen, doch im Munde
 Stummt ihm der Jubelruf zurück.

So nah sich hört er schon die Holde
 Und, es in athemlose'm Nu
 Einsammelnd, eilt er mit dem Golde
 Vor Wonne taumelnd auf sie zu

*

*

*

Und Jahre sind dahingegangen
 Mit Winterfrost und Sommergluth,
 In unverändert holdem Prangen,
 Das Haidemoor noch immer ruht;

Dem Hofe nur, in seiner Mitte
 Von junger Kraft so stolz erbaut,
 Die Spuren ihrer schweren Schritte
 Man merklich eingegraben schaut.

Dem Strohdach hat die blonden Haare
Das Alter schwärzlich überreift,
Der Balkenwand die Last der Jahre
Den graden Rücken krumm geschweift,

Dem Fenster sind die hellen Augen
Erblindet fast im Seitenschwund, —
Nur noch des Riegels Zähne taugen,
Zu schließen fest der Thüre Mund.

Die heißen auch noch jetzt zusammen
Wie einst so trotzig und so scharf,
Daß in des Busens stille Flammen
Kein Sturm von draußen wehen darf.

Denn wieder wirbelt weißer Winter,
Am Laden rüttelnd und am Thor,
Und wieder flackert warm dahinter
Wie einst die Reifiggluth empör;

Wie einst in rauch'ger Balkenritze
Der Kienspahn lodernd sich verzehrt,
Wie einst vom nied'ren Ofensitze
Ein blonder Knab' sich heimlich kehrt

Zum Mädchen, das wie einst sein Reimchen
— Den Faden fleißig drehend — summt,
Indessen schrill dazu das Heimchen
Zirr-zirrt und tief das Spinnrad brummt.

Und jetzt beginnt vom hohen Lager
Mit fast erlosch'ner Stimme auch
Der greise Ain, gebeugt und hager,
Wie einst nach altem, gutem Brauch

Zu melden jener Zeiten Kunden,
 Da noch der Uebermächt'gen Schaar
 — Die lang nun aus der Welt verschwunden —
 Dem Ehstenvolke gnädig war!

Da noch dem jungen Hüterknaben
 Im Moor erschien die holde Fei
 Mit warmen Küffen, reichen Gaben —
 Und grad wie einst erhebt dabei

Zu Tio sich der Kopf des Alten;
 Und sie auch, wie sie auf ihn blickt,
 Durch alle Runzeln, alle Falten
 So lieb wie einst ihm heimlich nickt —


Und die der Alten Märchen lauschen,
 Die blonden jungverliebten Zwei,
 Gleich ihnen stille Blicke tauschen
 Und träumen sich gar Mancherlei

Von Sommerzeit und holden Feien —
 Indessen draußen weiß und kalt
 Stets tief und tiefer noch verschneien
 Gehöft und Haide, feld und Wald.



Der Schatten.

Ihr Menschenfinder, ihr Schemenvolk,
Ihr vergänglichen Schattengestalten!
Aristophanes, Vögel.



Die Schaar der Kinder, in die dunkle Stube
Gebannt durch eines strengen Vaters Wort,
Rückt eng zusammen gern, der fecke Bube,
Wie's scheue Mädchen, um den Alten dort,
Der dann zum Zeitvertreib dem bangen Schärchen
Erfindt ein frohes oder ernstes Märchen.

Gar achtsam lauschend sie im Kreise sitzen;
Dazwischen nur, wenn heller Lichterglanz
Von drüben schimmert durch der Thüre Ritzen,
Verwirrt sie eine tolle Hoffnung ganz:
Wie? Wenn man uns nur wies in's dunkle Zimmer,
Zu zünden dort des Weihnachtsbaumes Schimmer?

Ach nein, ihr Kinder! Laßt Euch nicht bethören
Durch irren Schein, der in das Dunkel fällt!
Wollt lieber auf des Alten Märchen hören,
So lang' es Euch die Augen wach erhält;
Dann schleichet Euch im Finstern stille schlafen
Und hofft nicht Lohn, doch fürchtet auch nicht Strafen!

O dunkle Stube dieses Erdenlebens!
 O arme Menschenfinderschaar darin!
 Was spähst du immer wieder doch vergebens
 Zum hellen Spalt der festen Thüre hin?
 Glaub' nicht, was eitle Hoffnung Dir verkündet:
 Es wird kein Christbaum Dir dort angezündet!

Nicht schloß Dich darum ein der harte Quäler,
 Weil liebend er ein Fest Dir drüben schmückt;
 Ach nein! — Drum lausche dankbar dem Erzähler,
 Wenn er durch Märchen Dich der Zeit entrückt.
 Und leg' Dich dann im Finstern stille nieder,
 Nichts weckt zu Strafe oder Lohn Dich wieder! —

Ein Spätherbst war es, schön wie nah dem Sterben
 Der Schwindsuchtfranke oft noch einmal blüht:
 Das Laub begann sich röthlich zu verfärben,
 Wie ihm die Wange fieberheiß erglüht,
 Der Himmel glänzte regenschwer durchfeuchtet,
 Wie ihm das Auge thränendunkel leuchtet,

Und wie nur schwachen Tones sich entringen
 Der franken Brust die wen'gen Worte schwer,
 So flogen mit verhalt'nem leisem Singen
 Die letzten Wandervögel hin und her,
 Sich rüstend, bald nun über's Meer zu streichen,
 Doch zweifelnd, ein Gestade zu erreichen!

Und wie man einen lieben rettlos Kranken
Doch gern besucht an seinem Sterbebett,
Um ihm für alles Gute noch zu danken
— Macht auch der arme Dank es wenig wett —
So zog auch mich es, einmal noch zu schauen,
Bevor sie ganz entlaubt, die grünen Auen.

Hoch stand die Sonne, auf das Herbstgefilde
Ergießend ihr gedämpftes stilles Licht,
Wie Todesnähe mit verklärter Milde
Bestrahlt das blasse Leidensangesicht;
Und wie am Lager die Betrübtten weinen,
Zog schluchzend hin ein Bächlein über Steinen.

Ich ging dahin, versenkt in ernstes Sinnen,
Wie Jeden wohl es überkommt zur Zeit,
Wo dürr das Baumblatt rauscht: „Du mußt von hinnen!“
Wo schwarz die Erde winkt: „Mach Dich bereit!“
Wo windverflatternd lehrt das Spinnweben:
„Bald reißt dein Faden auch, o Menschenleben!“

So ging ich hin mit vorgebeugtem Haupte,
Das von gar mancherlei Gedanken schwer,
Allein des Weges — als ich plötzlich glaubte
Zu sehen, daß ein Zweiter nebenher
Mit gleichem Schritte stets an meiner Seite
Auf meinem Gange schweigend mich begleite!

Mich faßte leise ein geheimes Grauen —
 Wie kam er nur so unbemerkt mir nah?
 Kaum wagte ich es, nochmals hinzuschauen,
 Und schauernd sah ich ihn noch immer da:
 Ein dunkles Wesen, klein am Boden schleichend,
 Um keinen Fuß von meiner Seite weichend!

Da blieb ich steh'n — und er auch auf der Stelle
 Hielt ruhig wartend gegenüber Stand.
 „Wer bist Du?“ — rief ich — „dunkler Weggefelle,
 Der sich so ungesehen zu mir fand?
 Wo kommst Du her, aus welchen finst'ren Reichen?
 Ich kenn' Dich nicht, wer hieß Dich mich beschleichen?“

Und leise klang es jetzt zu meinen Ohren
 Zurück mit meiner eig'nen Stimme Ton:
 „Hat mich der Augenblick doch erst geboren,
 Wie solltest Du zuvor mich sehen schon!
 Du selbst gebarst mich durch des Lichts Begatten
 Und kennst mich nicht? Ich bin Dein heut'ger Schatten!“

„Mein Schatten? — staunend sah ich zu ihm nieder —
 „Wohl ist's daselbe nachgeschwärzte Kleid,
 Wohl sind's dieselben nachgeäfften Glieder,
 Allein was ist's, das Dir die Sprache leiht
 Und all' das fremde Wesen, mich erschreckend?“
 Da lachte er mir zu, sich höher streckend:

„Je nun! Verschieden sind ja auch die Kinder
Aus einer Ehe, wie man oft gewahrt,
Das eine mehr begabt, das and're minder;
Ich bin nun wohl ein Schatten erst'rer Art!
Nicht in den Tag — will sagen Nacht — hinlebend,
Vielmehr mir Rechnung über Alles gebend.“

So sprechend wuchs und wuchs er fast zusehend
Zu meiner eig'nen Größe bald heran;
Und weiter nun mit ihm zusammengehend,
Nach ein'ger Zeit ich wiederum begann:
„Du rühmst Dich des Gescheuten was zu wissen?
Wohlan! Ich bin des Lernens sehr beflissen!

Und pflegt man auch als hellen Kopf zu ehren,
Wer Manches weiß — ob's wenig auch genug —
Wollt' ich mich doch zum Dunkeln gern bekehren,
Würd' ich durch Dich mir über Eines klug
— Worin am allerdümmsten Jeder freilich —
Klug über mich!“ — Drauf rief zurück er eilig:

„Da hast Du Dir den rechten auserlesen!
Wer könnte dazu mehr am Platze sein,
Als ich, Dein wahres Spiegelbild, Dein Wesen
Und nicht gleich dem im Glase, blos Dein Schein —
Verlangst Du über Dich nur klar zu sehen,
So frage frei, ich will Dir Antwort stehen!“

„Du unterfängst Dich eines Großen, Schemen!“
 — Verwarnte ich das finst're Taggespenst —
 „Doch sei es drum! Ich will beim Wort Dich nehmen;
 So sieh nun zu, daß den Bescheid Du kennst,
 Der meinem Wahrheitsdrang vermag zu frommen;
 Sag' an zuerst: wo bin ich hergekommen?“

„Woher Du kamst?“ — er schien sich zu erheben
 Bei diesen Worten noch um eins so lang —
 „Curiose Frage! Sahst Du denn nicht eben,
 Woher ich kam und woher ich entsprang?
 Sahst Du denn nicht, wie mich vereint erzeugten
 Du selber und der Sonne helles Leuchten?“

So fällt des Lichtes Schaffen und Begatten
 Auch auf ein Wesen höh'rer Ordnung zu,
 — Nenn' Gott es oder sonst wie — und der Schatten,
 Den es vorauswirft in die Welt, bist Du!
 Das ist der Ursprung, wo Du hergekommen;
 Nun? Kann Dir diese meine Antwort frommen?“

So sprach er, und wir schwiegen eine Strecke;
 Dann hub ich wieder an: „Wohlان, es sei!
 Doch sag' mir weiter nun: zu welchem Zwecke
 Erschuf dies höh're Wesen mich dabei?“
 Da hörte ich sein höhnisch Lachen gellen:
 „Erlaub', die Frage Dir zurückzustellen!“

Sag' Du mir doch, um welches Zweckes willen
 Du mich in Deiner Weisheit hast erzeugt?
 Das sind so recht des Menschen eitle Grillen,
 Der fliegen will, indeß er doch nur freucht;
 Nur Euer Witz ist Zweck und Ziel sich lügend,
 Das All' ist sich schon selber Zweck genügend!"

„So schmerzlich Du mich triffst mit Deinem Spotte“
 — Sprach ich darauf — „hast Du vielleicht doch Recht!
 Allein, entstamm' ich wirklich einem Gotte,
 So rede: woher stammt, was in mir schlecht?
 Von wannen komme ich zu all' dem Bösen?
 Vermagst Du dieses Räthsel auch zu lösen?“

Und wieder lachte er: „Man sollte meinen,
 Du wärest blind, mein Freund! Siehst Du denn nicht,
 Wie trotz der Sonnenstrahlen hellem Scheinen,
 Trotz Deines eig'nen Leibes hellem Licht
 Ich neben Dir doch schwarz und dunkel gleite?
 Auch Du bist nur des Gottes — Schattenseite!“

„Mir graut es“ — rief ich aus — „vor Deinen Reden.
 Und dennoch, fürcht' ich, sprichst Du nur zu wahr!
 Doch wäre ich auch wirklich eines jeden
 Und letzten Guten sonst vollkommen baar,
 So wüßt' ich doch noch Eines, das mir bliebe;
 Und dieses Eine, woher stammt's: — die Liebe?“

„Die Liebe!“ — und mir war's, ich sah' ihn beben,
 Als weichen Tones jetzt er zu mir sprach:
 „Ja! Sie ist wohl das Einz'ge noch im Leben,
 Das Einen voll und wahr erfreuen mag!
 Doch wird sie nicht von oben Dir gesendet,
 Sie ist ein Glück, das Dir die Erde spendet!“

Denn was für mich ein blühend Laubgehege,
 Dran ich vorüberhusch', ein Blumenbeet,
 Das ist für Dich auf Deinem Lebenswege
 Die Liebe; — o verharre, wo sie steht!
 Ob auch in ihrem Kelche Thränen thauen,
 Sie ist die schönste Zierde doch der Auen!

Berausche Dich an ihren süßen Düften,
 Sink' freudig ihr hernieder in den Schooß,
 Erwartet Dich ja doch nichts in den Lüften,
 Ist Deine Zuflucht doch die Erde blos,
 Die Dir den einz'gen Trost für dieses Leben:
 Die Liebe und — ein Grab vermag zu geben!“

Er schwieg, und tief im Herzen nachempfindend
 Ein jedes seiner Worte, schwieg auch ich;
 Die Sonne, immer mehr und mehr verschwindend
 Im Westen, Strahl um Strahl bereits erblich,
 Und immer nebelhafter, immer länger
 Schlich neben mir der graue Doppelgänger.

Dann hub er wieder an, und seine Stimme
 Klang wie aus weiter, weiter Ferne her:
 „Schon fühl' ich, daß ich mehr und mehr verschwimme
 Im allgemeinen dunklen Schattenmeer;
 Drum mußt Du Dich mit Deinen Fragen eilen,
 Soll Antwort ich Dir noch auf sie ertheilen.“

„Was sollte mich zu wissen noch verlangen?“
 — Gab finster ich zur Antwort ihm zurück —
 „Mir ist die Lust am Dasein lang' vergangen,
 Ich hoffe weder mehr sein kurzes Glück,
 Noch fürchte mehr ich sein vergänglich Wehe!
 Sag' mir als Letztes nur: wohin ich gehe?“

„Du siehst, wie in der Nacht zu Nacht ich werde,“
 — Erklang es kaum mehr hörbar dumpf und hohl —
 „So wirst auch Du zu Erde in der Erde! --
 Leb wohl! Doch nein! mein Abschied heißt: stirb wohl!“
 — Und wie ich drauf mich wandte zum Genossen,
 War in der Dämmerung er grau zerflossen

— Erlöschen war der Sonne letzter Funken,
 Gleich wie des Kranken Auge sterbend bricht;
 Die Nacht war dunkel auf das Land gesunken,
 Wie Todesschatten deckt sein bleich Gesicht;
 Doch wie noch einmal kämpfend kehrt das Leben,
 Begann sich dann ein Wetter zu erheben:

Bang heulend kam der Sturm herangezogen,
 Wie aus der Brust gepreßtes Aechzen dringt;
 Die Bäume schwank sich hin und wieder bogen,
 Wie schmerzgequält der Leib, sich windend, ringt;
 Ein Wehen drauf — eiskalt wie Todesnähe —
 Dann ward es wieder um so stiller jähe!

Und dichtgestockt vom Himmel niedergleitend
 Sanft erster Schnee herab auf's öde Land,
 Wie fromm das weiße Leichenlaken breitend
 Den Todten zudeckt eine liebe Hand;
 Und wie das matte Lämpchen über'm Sarge
 Begann ein Stern zu flimmern trüb und farge.

Ich hielt noch lange, lange an der Bahre,
 In düst're Träumerei versunken, Wacht —
 Bis, wie der Schmerz in's tiefste Herzgewahre,
 In's tiefste Mark mir frierend drang die Nacht;
 Und jetzt erlöschte auch des Sternes funkeln —
 Da ging ich heimwärts, einsam und im Dunkeln.



ESTICA

A-5616